

**Reiss, Wolfram: Die Darstellung des Christentums in Schulbüchern islamisch geprägter Länder. Teil 1: Ägypten und Palästina. Hrsg. von Klaus Hock und Johannes Lähnemann.**

Pädagogische Beiträge zur Kulturbegegnung, Band 21. EB-Verlag: Hamburg 2005. 320 S., € 29,00.

Die von Wolfram Reiss vorgelegte Arbeit fügt sich in den Rahmen der Schulbuchanalysen ein, die in den vergangenen Jahren an zunehmender Bedeutung für den interreligiösen Dialog gewinnen wollen. Je stärker die Kulturen und Religionen im Zuge der Globalisierung um ihr Selbstverständnis und ihre Beziehungen untereinander kämpfen, desto höher fallen die Erwartungen an Wissenschaftler aus, Deutungsmodelle und Orientierungshilfen für die Zukunft zu bieten. Der Autor, Theologe und Religionswissenschaftler an der Universität Rostock, erfüllt diese Ansprüche mit den von ihm eingebrachten Voraussetzungen und Kompetenzen vollauf.

Gleichwohl dürfte seine Eingangsthese strittig sein, dass „die Völker mit ihren Kulturen und Religionen immer enger zusammenleben“. Denn viel zu häufig stehen einem „Projekt Weltethos“ (Hans Küng) erschreckende soziale Notlagen und induzierte ökonomische Zwänge im Wege, die sich mittlerweile seitens der Betroffenen allzu oft in Form aggressiver Gewalt äußern. Reiss selbst weist auf die größere Bedeutung religiöser Faktoren hin, die in den Staaten des südlichen und östlichen Mittelmeerbeckens eine Re-Islamisierung ausgelöst haben. Wurde sie in der Vergangenheit von den Regierenden brutal unterdrückt, so hat die Epoche der polizeilichen und bürokratischen Unterdrückung auf Dauer keine Überlebenschance.

Die Gesellschaften emanzipieren sich allmählich von den politischen Repressionssystemen, greifen aber gleichzeitig auf alte Feindbilder aus der Zeit der christlichen Kreuzzüge und des europäischen Imperialismus zurück. Wenn der Autor auf die Al-Azhar-Universität in Kairo hinweist, die eine Abteilung für den Dialog mit den monotheistischen Religionen eingerichtet hat, so ist hinzuzufügen, dass die letzte Eintragung ihrer eigenen Internetseite vom Oktober 2004 stammt. Hat selbst diese Hochburg konservativer islamischer Studien dem Druck zu religiöser „Eindeutigkeit“ Tribut zahlen müssen?

Es kann kaum verwundern, dass in den untersuchten ägyptischen und palästinensischen Schulbüchern die Repräsentation und die Darstellung des Christentums insgesamt gering ausfallen und insofern ein Niveau widerspiegeln, das im Blick auf den Islam – unter anderen historischen Bedingungen – auch in deutschen Unterrichtsmaterialien vorzufinden ist. Die Mängel werden im Falle Ägyptens durch Einwände und Bedenken begleitet, die sich gegen die Akzeptanz auswärtiger Forschungsleistungen wehren; Reiss spricht zurückhaltend von „Missverständnissen und Verständnisschwierigkeiten theologisch-hermeneutischer, pädagogischer und politischer Art“.

Wenn jedoch betont und anerkannt wird, dass die „Gestaltung der Bildungspolitik (...) eine nationale Aufgabe (ist), die nur von Ägypten geleistet werden kann“, sich also ein unmittelbarer Einfluss auf die Bildungspolitik verbiete, dann muss die Zusatzfrage erlaubt sein, welche Funktion der Untersuchung von Schulbüchern generell zukommt, in denen „fehlerhafte, unzulängliche oder verzerrte Darstellungen“ am Platze sind und in denen die „uralte Tradition des Auswendiglernens und der Rezitation von Büchern ... lebendig“ ist. Gehen die Analysen dann über durchaus legitime, vor allem aber akademische Erkenntnisinteressen hinaus? Eine „pädagogische Herausforderung für jeden..., der daran interessiert ist, interreligiöse Konflikte zu entschärfen“, ist ein solches Verständnis nur bedingt.

Die Arbeit bietet vielfältige historische, höchst interessante Überblicke über die Geschichte christlicher Gemeinschaften und Kirchen in Ägypten und Palästina, über ihre Bemühungen um Selbstbehauptung und kollektives Überleben, bevor sie sich dem curricularen Kanon in Religionskunde, Sozialkunde, Geographie und Geschichte in der Grund-, Mittel- und Oberstufe Ägyptens und in der (unteren und oberen) Elementarstufe bei palästinensischen Schulen widmet; letztere Darlegungen nehmen einen geringeren Platz in der Veröffentlichung ein. Doch springt bei der Konzentration auf Palästina nach Lage der Dinge sofort ins Auge, dass die Entwicklung eigener palästinensischer Curricula erst nach der Prinzipienklärung zwischen dem Staat Israel und der PLO 1993 in Gang kam. Zuvor wurde sie von Jordanien aus gesteuert, das die Westbank 1950 annektiert hatte – nicht nur gegen Widerstände aus der dortigen

palästinensischen Bevölkerung, sondern auch der anderen arabischer Staaten. Die Schüler im militärisch von Kairo aus verwalteten Gazastreifen unterlagen ägyptischen Bildungsvorgaben.

Während Reiss die schulischen Rahmenbedingungen in den Jahren zwischen 1948 und 1967 lediglich cursorisch beleuchtet, geht er auf die Zeit nach dem Junikrieg ausführlich ein, als die öffentlichen Schulen dem „Büro für Erziehungsangelegenheiten der (israelischen) Zivilverwaltung“ unterstellt wurden. Wenn er auf eingerissene infrastrukturelle Mißstände hinweist und ausführt, dass die israelischen Behörden jede Erwähnung von „Palästina“ und „Palästinensern“ beziehungsweise „palästinensischem Volk“ aus dem Lehrstoff tilgten, so hätte man gern Näheres darüber erfahren, ob die Jordanier und Ägypter dem nationalen Identitätsbedürfnis der Palästinenser größeren Raum gewährten.

Die deskriptive Zurückhaltung des Autors geht in die Misere des palästinensischen Schulwesens seit Ausbruch der ersten „Intifada“ über, in den häufigen, teil wochenlang anhaltenden Zusammenbruch eines geregelten Unterrichts durch Ausgangssperren und Straßensperren sowie die Schließung von Kindergärten und Hochschulen. Seither wurde eine starke Politisierung der Erziehung zu beobachten. Wie hilflos die Autonomiebehörde auf diese Trends reagierte, lässt sich daran ablesen, dass sie zunächst die jordanischen und ägyptischen Curricula wiederherstellte; nur auf den Umschlägen der Schulbücher prangte das Signet des eigenen Erziehungsministeriums.

Im Schnellverfahren wurde, so der Autor, eine Reihe von Unterrichtsmaterialien zur „Nationalen Erziehung“ für die Klassen 1 bis 6 geschrieben, „um wenigstens ein Minimum an nationalen Bezügen im Unterricht herstellen zu können“. Die Ansätze eines mehr oder minder geordneten Bildungssystems wurden durch die Ermutigung ausländischer Fachwissenschaftler zur Mitarbeit begleitet, ohne dass die Autonomiebehörde ihr Recht auf endgültige Entscheidungen aus der Hand gab. Die zweite „Intifada“ seit dem Herbst 2000 stellte den Unterricht vor neuerliche schwerwiegende Herausforderungen. Wer die Gelegenheit zur Sichtung von Filmmaterial aus dem palästinensischen Schulbetrieb oder gar die Gelegenheit zu Schulbesuchen hatte, wird sich keinen Illusionen über die Stimmungslagen bei den Schülern hingeben. Sie stehen, wie nicht

anders zu erwarten, im erkennbaren Widerspruch zu den didaktischen Prinzipien der Toleranz und der Gerechtigkeit, die von Curriculum-Kommissionen eingefordert werden. Gegen vorherrschende Narrative der überlebensnotwendigen Egozentrik, aber auch der Phantasien von Feindschaft und Gewalt können Entwürfe der Friedenspädagogik kaum etwas ausrichten.

So hinterlässt, wie im Falle Ägyptens, auch dieser Teil des Buches ein gemischtes Bild. Zwar wird die moslemische Mehrheitsgesellschaft zur Achtung und zum Respekt gegenüber ihren christlichen Nachbarn aufgerufen, zwar beteiligen sich diese an Aktionen des nationalen Widerstandes gegen die israelische Besatzung, doch gleichzeitig lassen sich Ängste vor einer islamistischen Beherrschung nicht übersehen. Bei den Parlamentswahlen im Januar 2006 waren noch mehrere Abgeordnetensitze in Jerusalem, Ramallah und Bethlehem christlichen Kandidaten vorbehalten, aber mit dem Wahlsieg von „Hamas“ ist dieses Proporzsystem vor dem Scheitern nicht gefeit. Im Gazastreifen hat sich die Abkehr durchgesetzt.

Koranische „Textstellen sind offen für Interpretation“, führt Reiss aus, um an anderer Stelle darauf hinzuweisen, dass jedem Curriculum eine verborgene politische Agenda unterlegt ist. Schon der geringe Umfang, den das Christentum in manchen Schulbüchern einnimmt, sorgt für den Vorrang des Islam im öffentlichen Bewusstsein und demgemäß auch im gesellschaftlichen Leben. Ob das Ende der israelischen Okkupation ausreicht, diese Trends zu neutralisieren, muss bezweifelt werden. Die Vorgänge in Ägypten, im Libanon und neuerdings auch in Jordanien und Syrien widersprechen einer solchen Annahme. Die Anerkennung eines autochthonen jüdischen Bevölkerungselements im geographischen Raum Palästinas ist nahezu unbekannt geblieben. „Ersatzweise“ werden globale Verschwörungstheorien bemüht, in den Christen und Juden gleichermaßen als Feindbilder vorkommen.

*Reiner Bernstein*